

Nr. 293. Bromberg, den 22. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel . . !

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

Urheberschutz für (Copyright by) J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. Stuttgart und Berlin.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Boot ist fertig. Nun holt Kränze für die Masten und für das Boot. Nun bekränzt es mit vielen Kränzen. Nun muß auch der Dow zur Nachbarschaft laufen, Bescheid sagen, bitten, nun sollen sie alle zur Taufe kommen, zum Stappellauf, wenn das Boot zu Wasser kommt. „Ja, also denn werd' ich am besten gleich laufen und die ganze Freundschaft zusammenbitten. Auf morgen. Das paßt mal. Das ist grade ein Sonntag. Und wer wird das Bootchen taufen, Mutter?"

„Geh, lauf und bestell die Freundschaft. Dann komm. Dann werd' ich dir sagen, wer das Bootchen taufen wird, Dow."

Der Dow merkt gar nicht, daß da was Ausweichendes in der Antwort der Mutter ist. In ihm ist eine so große Freude. Das Boot ist fertig, das neue Boot. Was wird bloß der Vater sagen? Ja, nun werde ich laufen, zur Taufe bitten. Das ist mal eine Freude, die ganze Welt ist doch bunt und schön. Wenn du doch noch, Vaterchen, bei uns sein könntest!

Ja, sie werden kommen. Sie werden alle kommen. Der Schekahn wird kommen und der Roespel. Wir werden doch bei euch an diesem Tage nicht fehlen, Dow. Sie werden alle dasein. Auch der Herr Lehrer Schulz. Natürlich auch der Herr Mollenmeister. Auch der Herr Pfarrer wird kommen, aber zu dem wird er nachher noch einmal ranspringen. Als er jetzt in seinem Hause war, da ist der Herr Pfarrer nicht dagewesen.

Um elf Uhr wird die Taufe sein. Das paßt gut. Wenn dann am Mittag die andern Boote hinausgehen, dann wird das neue Boot schon in ihrer Mitte sein. Auf ein Stück Weg. In dem großen Schwarm der andern, das neue, bekränzte Schiff, das seine Probefahrt macht.

„Ja, Mutter, sie kommen alle". Der Dow steht mit fliegendem Atem vor ihr. So stark ist die Freude in ihm, daß er über allem fast ein bißchen den Vater vergessen hat. „So, Mutter, und nun sag mir noch, wer die Taufrede halten . . .?"

„Ja, Dowchen, das werd' ich dir sagen. Denn einmal, du mußt es ja doch erfahren. Ja, Dowchen, denn wollen wir mal in Ruhe sprechen. Komm, in die gute Stube. Da wollen wir uns hinsetzen, und ich werde dir alles sagen."

Sie gehen in die gute Stube. Die Mutter schließt die Tür hinter ihnen. In ihrem Gesicht brennt auch eine Flamme, denn das ist schwer, was sie jetzt tun muß. Aber es muß doch mal sein.

Die Mutter setzt sich in einen der Polsterstühle, streicht noch so mit der Hand an der roten plüschenen Armlehne herum... denn das ist schwer, zu sagen... ist schwer...:

„Aber nun komm mal her, mein Dowchen. Deine Mutter wird dir was sagen. Du hast deine Mutter doch immer liebgehabt. Du wirst doch auch jetzt ein verständiger Junge sein . . ."

Warum nicht? Warum nicht? Er ist ganz eifrig, warum nicht? Aber du bist so feierlich, Mutterchen. Sag mir alles. Ich bin ein verständiger Junge. Alles kannst du mir sagen. Ich tu' dir jeden Gefallen. Denn in meinem Herzen ist jetzt nur die große Glückseligkeit . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Es vergeht eine halbe Stunde. Es vergeht eine Stunde. Dann öffnet sich wieder die Türe. Die beiden kommen heraus.

Die Mutter hat geweint, sie hat noch Tränen in ihren Augen. Sie hat ihren Arm um die Schulter des Jungen gelegt: „Und du hast doch deine Mutter lieb, Dowchen . . ."

„Jaja . . ."

„Und du siehst es doch ein, daß es mein ganzes Glück ist, für uns alle . . . auch für dich . . ."

„Jaja . . ."

„Ja, denn du bist ja mein lieber Dow. Du bist ja mein verständiger Junge . . ."

„Jaja . . ."

„Und nun geh. Nun weißt du alles. Und nun geh, du mein guter Junge . . ."

„Jaja . . ."

Die Tränen kommen ihr wieder. Sie nimmt die Schürze vors Gesicht, geht ins Haus. Das ist vorbei, das war schwer. Aber nun ist es vorbei. Nun ist es wie ein Stein von ihrem Herzen, und der Junge, der Dow, was ist der verständig gewesen! Das hätte sie nie geglaubt. Der wird nun damit schon fertig werden.

Jaja, Mutter, jaja . . . Alles Licht ist in den Augen des Jungen erloschen. Alles Licht in der Welt ist für ihn plötzlich verloschen.

Jaja, Mutter, jaja. Und nun geh, hast du gesagt. Wohin soll ich gehen? Jetzt möchte ich zu dir kommen, Vater, aber du bist nicht da. Ich bin hier ganz allein, und ich bin zuviel auf der Welt.

Er ist müde, zum Tode traurig. Er weiß nicht, was er tut. Er geht ein paar Schritte vors Haus. Er taumelt zum Haff. Was ist da? Da steht ein neues Boot... richtig, das war . . .

Er ist müde. Er möchte schlafen. Er möchte zum Vater . . . Vater . . .!

Dort oben auf dem alten Boot winkt der Wimpel . . . Kehr wieder! steht in dem Wimpel. Der dreht sich groß und leuchtend im Abendlicht.

Soll sein . . . soll alles sein . . . Ich bin nur müde, nur müde . . .

Und der Hann soll die Taufrede halten . . . Und der Hann soll mein Vater sein . . .

*

Habt ihr gehört? Der Hann wird die Taufrede halten. Der Hann wird der neue Fischerwirt. Die Marucke nimmt ihn zum Mann. Wo hat die Frau ihre Augen? Nach dem Christup, nach diesem Mann, nimmt sie diesen Menschen, nimmt sie den Hann.

Habt ihr gehört? Das soll gleich wie die Verlobung sein. Wie eine öffentliche Vorstellung des Brautpaares. Nächsten Tag wollen sie gleich nach Memel, aufs Amtsgericht, die Marucke will die Scheidung beantragen, weil sie der Christup verlassen hat. Daß sie nun grade den Hann nimmt, das kann keiner begreifen. Aber sonst, wer kann ihr das verdenken? Ist doch noch eine junge Frau. Hat noch schließlich das Recht auf einen Mann. Und schließlich, das ist auch nichts auf die Dauer für eine Frau so allein mit dem Haus, mit dem Fischfang, nur Knechte. Da gehört ein Mann ins Haus. Also das kann keiner, wenn man's richtig überlegt, der Frau verdenken.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Habt ihr gehört? Ich werde der neue Fischerwirt. Ich werde die Taufrede halten. Da werdet ihr alle erkennen, wie es steht, daß ich der neue Herr im Hause geworden bin. Naja, das soll wohl erst die große Überraschung für morgen sein, aber euch, meinen Freunden, will ich das schon gleich verraten. Wirt, mal noch eine Lage Korn, vom besten. Eine ganze Lage, aber vom besten. Denn jetzt kann ich's mir leisten. Ich bin nun schon abgemacht kein Fischerknecht mehr, sondern ich bin ein Fischerwirt. Ich hab' ein Haus, einen schönen, ganz neuen Kahn und schlaf' warm im Bett mit einer schönen Frau.

Der Hann sitzt im Krug und lacht und braicht und bestellt immer noch eine Lage und noch eine. Sein Gesicht unter den brandroten Haaren ist aufgedunsen vom Schnaps und vom Stolz, die Stränge seiner Halsmuskeln, die aus seinem offnen Fischerhemde hervorkommen, sind aufgequollen.

Er haut mit der Faust auf den Tisch: „Und mal noch eine ganze Pulle Kornus, Wirt, vom besten. Die will ich mit nach Hause zur Bootstaufe nehmen. Aber vom besten. Denn nur noch heute bin ich Knecht, morgen bin ich schon Herr, habe Haus und Kahn. Da will ich das Boot mit keinem schlechten Fusel taufen . . .“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nun, Herr Pastor, wissen Sie alles . . .“ sagt die Marucke leise und dreht an ihrer kurischen, bunten Schürze. Sie hat sich in Staat geworfen; denn heute ist Sonnabend. Das ist auch zum Herrn Pastor ein wichtiger, feierlicher Gang, den sie gemacht hat, ihm alles zu sagen.

Der Herr Pastor Stober sitzt am Schreibtisch, hat sich zurückgelehnt, reibt sich verlegen die Hände. Was soll er ihr antworten? Er sieht die Frau an, die ist noch jung. Die hat doch das Recht, sich noch einen Mann zu nehmen. Solch ein volles und schönes und starkes Weib. Das ist Natur, da fordert Natur, was soll er da reden? Lange genug hat sie ja auf den Mann gewartet. Noch diesen Winter, dann sind es zwei Jahre. Nur der Junge . . . nur der Dow . . . Der arme Junge . . . Der arme Junge . . .

Er steht auf. Er geht auf und ab in der Stube. Das ist er so gewöhnt, da sammelt er seine Gedanken am besten. Ja, was soll er nun Antwort geben . . .?

„Ich hab' Bescheid gewußt, Frau Peleikis . . .“ fängt er an, „ich hab' längst Bescheid gewußt. Ist ja nichts Schlimmes. Ist ja nichts Böses. Sie brauchen im Haus einen Mann. Sie selbst sind auch noch jung . . . Ja, und jedes Gericht wird Sie scheiden. Daß Sie nun grade den Hann nehmen . . . Aber das ist schließlich nicht meine Sache, das geht mich nichts an . . .“

Der Pastor geht auf und ab. Mit langsamen, schweren Schritten. Die Hände hat er in den Taschen der leichten Joppe. Er geht. Immer diesen Weg vom Bücherbrett, über dem der alte Seeadler hängt, zum Schreibtisch und durch das Zimmer. Er sagt so in seine Schritte: „Also alles in Ordnung damit . . . vor den Menschen . . . und vor dem Gesetz . . . und schließlich auch vor Gott . . . ja . . . Und doch bleibt etwas, eins bleibt . . . ja, und der, den ich meine, der wartet . . . Sie verstehen mich . . . eins bleibt trotz allem. Ich meine das mit dem Jungen.“

„Jaja . . .“ beginnt die Frau wieder leise zu schluchzen, „aber, Herr Pastor . . .“

Der hebt die Hand, lassen Sie, ich bin noch nicht fertig: „Und daß Sie das mit der Bekanntgabe Ihrer Verlobung und dieser Taufrede durch den neuen Fischerwirt — morgen machen wollen . . . wo das doch eigentlich mit dem ganzen Kahn nicht — Ihr Verdienst ist, Frau Peleikis, oder das Verdienst Ihres“ — er sieht sie von unten her an — „Ihres Bräutigams . . . Also das find' ich nicht richtig. Das hat der Dow nicht verdient. Warum, Frau Peleikis, tun Sie das dem Jungen?“

Er bleibt mit einem Ruck vor ihr stehen. Zwischen seinen Augen ist eine böse Falte: „Nein, das muß ich Ihnen noch einmal in aller Deutlichkeit sagen: Das ist nicht gut, was Sie da tun. Das ist nicht . . . anständig, Frau Peleikis . . .“

Die Marucke zupft verlegen, beschämt an ihrer Schürze herum: „Der Hann wollt' das so haben . . .“

„Das kann ich mir denken.“

„Und der Hann — ist doch nun — Herr im Hause — der hat zu sagen!“

„Das merk' ich.“

„Und dann, Herr Pastor, ich hab' mit dem Dow gesprochen. Ich hab' ihm alles gesagt. Der Dow, der sieht das ein. Der Dow, das ist . . .“ sie schluchzt wieder, „der ist ein guter . . . ein kluger Junge . . .“

So. Na. Was ist dann noch zu reden. Da erübrigt sich jedes Wort. Der arme Junge ist müde, am Ende der Kraft. Einmal mußte er ja den Kopf fallen lassen. Dann wollen wir auch nicht mehr groß an den Dingen herumreden, herumrühren, das macht sie nicht besser. Das macht sie nur schlimmer. Also gut: „Dann wünsch' ich, Frau Peleikis, daß Sie den Schritt mit dem Hann nicht bereuen. Und daß endlich wieder Friede in Ihr Haus kommt.“

Der Pastor streckt ihr die Hand hin. Sie steht auf. Sie fühlt sich ganz erleichtert. Das war mal ein schwerer Gang. Aber nun ist er vorbei. Nun ist alles gut. Nun kann ich mich freuen. Der Pastor hat mir noch alles Gute gewünscht. Sie ist ihm dankbar dafür. Sie beugt sich rasch nieder und küßt seine Hand.

Der Pastor klopft ihr begütigend auf die Schulter und bringt sie zur Türe: „Na, dann hoff' ich, daß alles noch gut werden wird, Frau Peleikis.“ Sie ist schon in der Türe, da fällt ihm noch was ein: „Ja, und nun sagt mir mal . . . und wie wollt ihr das Bootchen eigentlich taufen . . .?“

„Hann.“

„Wie?“ Der Pastor fährt zurück, als hätte er einen Schlag bekommen. „Wie wollt ihr das Boot taufen . . .?“

„Hann . . .“ sagt die Frau ängstlich, „der Hann hat es so bestimmt. Und der Hann wird doch der neue Fischerwirt. Da soll das Boot seinen Namen tragen . . .“

„Lumpenvolk, verdammtes . . .“ Der Pastor steht grade in der Nähe des Tisches, da haut er mit der Faust auf den Tisch, daß nur so die Bücher, die auf ihm liegen, zur Erde knallen . . . „Lumpenvolk, verdammtes . . . also auch das wollt ihr noch tun . . . auch das noch . . . so einen hundsgemeinen Diebstahl am Jungen . . . so eine Lumperei. Jawoll, Lumperei . . . Lumperei . . .! Denn jetzt hilft das nun nichts. Jetzt muß ich doch deutsch mit euch reden!“

Die Frau bekommt einen Todesschreck. Der Herr Pastor bebt vor Zorn. Mein Gott, sie hat doch keine Schuld: „Der Hann hat das so gesagt. Er hat doch zu sagen. Der Hann hat das wollen . . .“

„Der Hann. Der Hann. Immer der Hann. Ich weiß schon, der Hann. Der will alles, der stiehlt nun auch noch dem Jungen das Letzte. Aber nun werd' ich mal deutsch mit Ihnen reden denn sonst, so glaube ich, verstehen wir uns nicht. Der Hann hat das so gewollt. Aber Sie, Frau Peleikis, haben nicht nein gesagt. Warum nicht? Ich werd' Ihnen da mal die richtige Antwort geben: weil Sie jetzt mannstoll sind. Sie sind ein verliebtes, verrücktes Frauenzimmer, das keinen Verstand mehr hat. Hat da diesen Jungen im Haus, der mehr wert ist als drei Dutzend von diesen Kerlen, aber nein, schmeißt sich solch einem Ludrian an den Hals. Lumpenpack, verdammtes . . . und nun wollen sie noch dem Jungen das Letzte stehlen . . .“

Erst war die Frau erschrocken. Dann hat sie sich geschämt. Jetzt aber hat sie böse, trotzige Augen bekommen: Was will der? Was hat der für ein Recht, so zu reden? Ist das seine Sache oder die zwischen mir und dem Hann? Sie sagt trotzig: „Und ich hab' auch mit dem Dow darüber gesprochen . . .“

„Und . . .?“

„Er ist einverstanden . . . Der Dow hat nichts dagegen gehabt . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Sechs Nationen feiern Weihnachten auf Atlantis.

Von Ida N. Sieveking-Santa Cruz (Teneriffa).

„Quiere ver el naciemento del nino Jesu?“ — „wollen Sie unsere Krippe anschauen, Dona Aida?“ bestürmte mich ein Häuflein festlich geputzter Kinder aus Sevilla, die den Winter auf den Kanarischen Inseln verlebten. „Heute ist „noche buena“, die gute Nacht, es wird eine frohe andalusische Feier sein.“ Mit diesen Worten zogen mich die lebhaften Kinder in ihren ländlichen Gasthof, ein früheres Kloster. Man erkannte es noch an den romantischen Bogengängen. Der mosaikgepflasterte Hof, der „Patio“, führte terrassenförmig zum tropischen Garten hinab. Violette Bougainvilla und orangefarbige Schlinggewächse überschütteten die Laubengänge mit einem bunten Schleier und atmeten betäubende Düfte aus.

Ja, es war wirklich der vierundzwanzigste Dezember, nachmittags drei Uhr, und einstweilen gänzlich stimmungslos, denn Afrikas Sonne brannte noch heiß auf Gran Canaria. Auf den Feldern wurde gerade Mais geerntet. Das sah sehr hübsch und friedlich aus; man schnitt das Getreide noch nach alttestamentarischer Sitte mit der Sichel. Derweilen lagen die Kamele beschaulich im Gras, und harrten mit königlichem Anstand und ein wenig hochmütig der Garben, mit denen sie beladen werden sollten.

Gespannt auf den Zauber, der meiner harrte, folgte ich den Kindern weiter zur Krippenlandschaft, die aus Lava aufgebaut und mit bunten Figuren geschmückt war. Eine kühne, fremdartige Phantasie waltete hier. Man hatte nämlich die Geburtsstätte des Christkindes großzügig nach Spanien verlegt. Auf Bethlehems Gefilden prangte stolz die „Alhambra“ in maurischer Pracht. Mit großem Pomp schritten die drei Könige aus dem Morgenlande aus den Burgen und Ruinen Altkastiliens hervor. Dazwischen brauste ein Wasserfall, und Schwäne schaukelten etwas unmotiviert auf blinkendem Stanniolteich. Der in deutschen Landen vertraute „Stall“ hingegen war nicht vorhanden, dafür gähnte eine finstere, ungastliche Lavahöhle.

„Aber, Kinder, die Höhle scheint mir sehr düster. Wir wollen die heilige Familie mal auf deutsche Art illuminieren.“ Und nun brachte ich meine Überraschung, ein brennendes Tannenbäumchen, und setzte es mit kecker Hand gleich neben den Engel Gabriel. Kleine deutsche Tanne, die mir von lieber Hand über den Ozean gesandt war — hätte deine freundliche Spenderin doch den Jubel der Kinder Spaniens miterleben können! So etwas hatte man hier noch nie gesehen. Was aber nun folgte, verschlug uns beiden Deutschen, mit Verlaub zu sagen, ein wenig den Atem. „Zu Ehren des niño Jesú“ tobte sich unmittelbar vor der Krippe ein Festreigen aus. Die Tamburine rasten, und die Kastagnetten klapperten wie im vierten Akt Carmen. Die temperamentvollen Mütter der Kleinen rafften den buntgestickten spanischen Schal, wiegten sich anmutig in den Hüften und tanzten mit Bravour die „Jota“ und die Seguedilla. Dazu plärrten die Kinder wohl dreißig Mal dieselbe monotone Melodie der Hirtenanbetung...

Betroffen sahen wir nordischen Fremdlinge uns dies groteske Schauspiel an. Wo blieben unsere lieblichen, heimatlichen Weisen? „Nun bitte ein deutsches Lied, Dona Anda“, lachten die Töchter Andalusiens erschöpft. Aber „O du fröhliche“ machte leider nicht den geringsten Eindruck, obwohl die Sevillanerinnen versuchten, die ewig schöne Melodie durch „Bum-ra-ta-ta“ etwas „munterer“ zu gestalten und mit Schellengeraffel zu beleben. „Weshalb singen Sie solch feierlich ernste Weisen?“ fragte Maria del Carmen, eine sechzehnjährige Mutter, befremdet, und ihre geschminkten Lippen öffneten sich vor Staunen zu einem kreisrunden, kleinen Erdbeerbeet. „Bei solch lustigem Anlaß? Die Hirten in Bethlehem haben sicher ebenso das Christkind mit Tanz und Tamburin ergötzt, wie wir es tun. Man muß doch dem heiligen Kinde etwas Augenweide bieten.“

Andere Völker, andere Sitten... Ich zog meine junge Freundin, ein liebes Mädel aus dem Wiener Wald, verstohlen aus dem Trubel heraus. Sei nicht traurig, kleine Weggenossin! Jetzt werden wir uns im Freien ein heimatliches Fest bereiten und uns dazu den schönsten Platz auf diesem gesegneten Eiland aussuchen. — Wir kehrten zu unserer Herberge zurück, die tief versteckt in Gran Canarias einsamen Bergen liegt. Hier hatte das Schicksal eine Handvoll Dichter und Musiker der verschiedensten Nationen zusammengeweht. Geistige Anregung fehlte also durchaus nicht. Meine junge Gefährtin und ich rüsteten uns also ein wenig aus und wanderten mit unserer geretteten Tanne hinaus bis zur „Cantera“, meinem Lieblingsplatz.

Wir standen nun etwa 500 Meter über dem Meeresspiegel auf schmalem Felsenvorsprung. Steil fiel der unterhöhlte Fels hinab, von brennend roten wilden Geranien und Kakteen überwuchert. Auf der jenseitigen Bergkette, in der seit Urzeiten die Höhlenbewohner hausten, weidete das Vieh. Dazwischen grünten im fruchtbaren „Barranco“ üppige Bananenpflanzungen, eingebettet in Weingärten und Terrassenfelder. Entzückend waren die Orangenhaine anzuschauen, und lustig schimmerten die goldenen Äpfel der Hesperiden. Dattelpalmen, in denen bronzefarbene Fruchtkronen hingen, wiegten sich im sanften Winde. Verschämt und errötend breitete ein Mandelbäumchen seine Zweige aus. Schon zur Sonnenwende das Zeichen des Frühlings!

Im Westen stieg das Hochgebirge steil und zackig empor, und die scheidende Weihnachtssonne färbte den Schnee auf den Kratergipfeln glühend rot. Eine halbe Wendung auf schwindelndem Grat, und nach Osten tat sich eine Südseelandschaft auf. Tief unter uns blaute der Ozean. Kokospalmen standen Schildwache am Strand und neigten leise fächelnd ihre Wedel vor seiner Majestät dem Atlantik.

Hier wollten wir Weihnacht feiern. Wie würde sich die Heilige Nacht auf diese weltabgeschiedene Insel herabsenken?

Einstweilen fand eine kleine Wolkenprozession statt. Golden flammten die Kumuluswolken auf, und die ganze Skala des Regenbogens überflutete die Himmelswiese. Ein überirdischer Friede lag auf den atlantischen Gefilden. Noch zwitscherten die Kanarienvögel in den Eukalyptusbäumen, und vom Tal drangen die Stimmen der Schäfer, die ihre Lämmer und Ziegen heimtrieben. Jetzt ertönten die Klänge einer Schalmei, eine maurische, eintönige Hirtenweise. Wir lauschten der seltsam chromatischen Tonfolge. Wie fremd klang sie uns! Das waren nicht mehr die melodienreichen Volkslieder Europas. Nein, hier sprach der Orient zu uns. Hatten wir das alles schon einmal erlebt? „Und es waren Hirten derselben Gegend auf dem Felde bei den Hirten, die hüteten des Nachts ihre Herde . . .“

Es wurde jetzt ganz windstill. Die Natur hielt den Atem an. Über den Kamm des Vorgebirges zog langsam und feierlich eine Karawane. Einzeln schritten die Kamele hintereinander, ruhevoll, in gleichem Abstand. Auf hochgetürmtem Sattelzeug trugen sie weiße, wallende Gestalten; scharf hoben sich die Schattenbilder vom Dämmerlicht ab. So mochten wohl die Weisen aus dem Morgenlande gezogen sein. Und da blinkte auch schon Bethlehems Stern; so groß und verheißungsvoll leuchtete er zwischen den Palmen. —

„Wollen wir jetzt unseren Baum anzünden?“ Die junge Gefährtin an meiner Seite rief mich wieder in die Wirklichkeit zurück. „Daheim brennen die Lichter schon.“

Da löste sich eine Gestalt aus dem Dämmern. „Buena Noche, Dona Aida!“ Ich sah überrascht auf und blickte in das lächelnde Antlitz unseres jungen Ehrengastes. Don Manuel Fernandez, Granadas vergötterter Stierkämpfer, verlebte hier seine Ferien. Schön wie Ramon Novarro verkörperte er den lebensprühenden, sonnigen Scharm seiner Rasse.

„Con su permiso, señora! Wir haben im Dorf gehört, daß Sie heute die „Noche buena“ nach der Sitte Ihres Landes feiern. Wir Spanier schätzen Deutschland so sehr.“ Don Manuel hatte scheinbar eine Weile nicht in der Arena gestanden; Gefahr aber war sein Lebenselement, und so mußte er jetzt zur Abwechslung unbedingt etwas Verwegenes tun. Aus diesem Grunde erhielt unser Christbaum seinen Platz auf dem äußersten Punkt einer Felszunge. Der Matador kletterte wie eine Gemse über dem Abgrund und befestigte die Tanne zwischen zwei Lavablöcken, so daß sie hoch und steil über alle Lande schaute.

„Beg your pardon, good evening!“ ließ sich der junge irische Geiger vernehmen. „Aber wir Europäer müssen feiern christmas vereint.“ Der immer frohe Naturbursche hielt lachend seine Fidel hoch. Sowie er aber den Bogen ansetzte und in vollen, jubelnden Terzen „Tochter Zion,

freue dich!" zu spielen begann, schlüpfte er in einen anderen Menschen, und ein entrückter Ausdruck legte sich auf seine Züge. „Certainly, wir werden machen gemeinsam Chor und Orchester." Mit diesen Worten tauchte Albions blonder, schmalköpfiger Sohn auf, der Stern unserer Herberge, einer der bekanntesten Bühnenschriftsteller Englands. Mütterlicherseits ein Nachkomme Liszt's, stand er in enger Beziehung zum Hause Wahnfried. Er spielte und sang einfach alles, was deutsche Klassiker geschaffen haben.

Zum Schluß meldeten sich Frankreich und Belgien. „Bon soir, madame, erlauben Sie einem alten Afrikaner von Ivory-Coast, mitzufeiern? Ich sah seit 1909 keinen Baum mehr, und meine Frau lebt seit acht Jahren mit mir auf einsamer Kaffeeplantage. Wir sind froh, einmal wieder Weihnachten in Gesellschaft zu sein. Sie werden mir gestatten, nicht wahr, daß ich brachte Champagner aus meinem Vaterland und Konfitüren aus der belgischen Heimat meiner Frau." So saßen England, Irland, Spanien, Deutschland, Deutsch-Österreich, Belgien und Frankreich friedlich beisammen, und es dauerte nicht lange, da tönte Irlands Weihnachtslied mehrstimmig in die Nacht hinaus „Herbei, o ihr Gläubigen". Diese Melodie war merkwürdigerweise allen Nationen bekannt. Jeder sang die Worte in seiner Sprache. Als wir geendet, streckten mir der Brite und der Ire gleichzeitig ihre Hände entgegen: „Wir wollen Freundschaft schließen, deutsche Frau." Die anderen folgten ihrem Beispiel. Dann schlug der Franzose an sein Glas und sprach: „Meine lieben Freunde, wir fanden uns auf den sagenumwobenen Überresten des versunkenen Erdteils Atlantis. Sechs Nationen sind wir. Mancher konnte den andern zu Beginn nicht verstehen. Die Deutsche schuf die erste Brücke zwischen uns Fremdlingen. Wir haben uns glänzend verstanden. Weshalb? Weil wir den guten Willen hatten. Trinken wir auf das friedliche Gedeihen der Völker! Es lebe unsere Heimat!"

Mit Begeisterung hatte er diese Worte gesprochen. Wir leerten unsere Gläser bis auf den letzten Tropfen und ließen sie am felsigen Abgrund zerschellen.

So feierten wir Weihnacht unter Afrikas funkelndem Sternenhimmel. Unsere kleine, deutsche Tanne leuchtete strahlend auf der äußersten Spitze unseres Felsens. Stand aufrecht an schwindelndem Abgrund, wie ein zuverläßiger Wachtposten und treuer Kamerad.

„Und morgen geht's wieder vor ..."

Aus den Kriegsbriefen gefallener Studenten...

Roulers, 26. Dezember 1914.

Mit dem Heiligen Abend gingen zwei furchtbare Tage zu Ende. Achtundvierzig Stunden hatten wir da des Schrecklichen hinter uns. Ich habe manche Minute, die Hände um das Gewehr gefaltet, ein Gebet zu den Sternen hinaufgeschickt. Daß wir heimkommen würden, glaubte keiner mehr ... Den ganzen 24. lagen wir in Deckung. Der Feldwebelzugführer lag neben mir. Wir rauchten andauernd und zählten die Schüsse ... Dann kam die sternklare Heilige Nacht. Das Schreien der Verwundeten, das Pfeifen der Gewehrkugeln, das Platzen der Granaten — eine furchtbare Weihnachtsmusik. Endlich, um zwei Uhr, kam die Ablösung.

Mit welchem Wonnegefühl ich am Weihnachtsmorgen nach stark siebenstündigem Marsch in die diamantglitzernde Winterlandschaft mit der goldroten Sonne schaute, beschreibe ich nicht. Das Leben ist doch herrlich schön. Und Weihnachtserinnerungen! Ich habe Feierstunden gehabt seit dem entsetzlichen Christabend. Wir feiern konzentriert. O du fröhliche, o du selige! Und es schneit draußen! Jetzt wird Grog geholt und auf dein Wohl getrunken — und morgen geht's wieder vor ...

•

Chiry, westlich Noyon, 25. Dezember 1914.

... Das Schönste, das ich im ganzen Krieg erlebt habe, war heute der Gottesdienst in der französischen Kirche, der erste im Felde, denn bisher hatten wir dazu keine Zeit ... Da saßen sie: Infanteristen, Artilleristen und Pioniere, so wie sie aus dem Schützengraben herauskamen, und sangen: „Das ist der Tag, den Gott gemacht" — und durch zerschossene Fenster fuhr der Wind, und der rollende Kanonendonner ersetzte die Bässe der Orgel. Auch hier in der Kirche brannten die Weihnachtslichter und gaben ein heimisches Licht zu den Worten, die der Leutnant von der Artillerie sprach. Einen Geistlichen hatten wir nicht ... Da saßen sie beieinander, Katholiken und Protestanten, die doch nur einen Glauben haben sollten, den deutschen Glauben. Und wie Erz und Eisen klangen die Worte über das Wesen des Deutschen, dessen Höchstes die Treue und die Liebe ist ... die Liebe zur Rasse und zum Volk, das sein Recht mit dem Eisen in der Faust verteidigt bis zum Tode ...

•

Champagne, 20. Dezember 1915.

... Das ist das Weihnachten des deutschen Kriegers: „Wie an das Licht im Dunkel, so glaube ich trotz allem an dich, mein deutsches Volk. Und wenn der Völkerfrühling kommt, der Friede, dann will ich in dir und an dir arbeiten, was ich an Kräften hergeben kann, von ganzem Herzen, Willen und Verstand."

Ich weiß wohl, daß ich wie viele, viele junge Menschen mehr hätte schaffen können; daher wohl auch die Sehnsucht nach Wirken und Schaffen. Aber es ist Weihnacht: „Euch ist heute der Heiland geboren." Ich will gar kein Theologe mehr sein. Kindlich, demütig, fromm, das will ich sein ... So kann ich still und getrost meine Pflicht tun —, ja, mein lieber Freund, wie manchem geht es wohl wie meinem kleinen Bruder! Der Krieg hatte ihn mächtig gepackt und gereift. Nun ist er glücklich, er hat Frieden, nie mehr wird sein Herz in schmerzlicher Sehnsucht schlagen. Der liebe, liebe Kerl! Wenn ich heimkehren sollte, ja, wenn ich heimkehren sollte — —



Der versunkene Erdteil Lemuria wiederentdeckt?

Die überraschende Übereinstimmung der Tier- und Pflanzenwelt auf Madagaskar und auf den Sunda-Inseln sowie auf den ozeanischen Inseln führte zu der Annahme, daß anstelle des heutigen Indischen Ozeans in erdgeschichtlicher Frühzeit einmal ein Kontinent bestanden hat. Über die Größe dieses sagenhaften Erdteils, den die Gelehrten Lemuria nannten, gingen die Ansichten allerdings weit auseinander, manche wollen sogar Australien als einen Teil dieses versunkenen Festlandes ansehen. Am Südende des Roten Meeres, das nach übereinstimmender Ansicht der Wissenschaftler eine typische Einbruchsspalte darstellt, soll sich in grauer Vorzeit ein gewaltiger lemurischer Gebirgszug erstreckt haben. In letzter Zeit kommen nun aufsehenerregende Meldungen der von dem englischen Forscher Murray geleiteten ozeanographischen Expedition, die sichere Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines versunkenen Festlandes im Indischen Ozean gefunden haben will. In der Nähe der Hafenstadt Aden wurden unter dem Meeresspiegel zehn Hügelgruppen entdeckt. Aus diesen und verschiedenen anderen Feststellungen schließen die Expeditionsmitglieder, daß früher tatsächlich eine Verbindung zwischen Afrika und Indien durch den Erdteil Lemuria bestanden hat.



Erklärung.

„Warum greift der Mann dort immer mit den Fäusten durch die Luft?"

„Das ist ein Trocken-Paddler."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.